

Individuelle Förderplanung mit der SPLINT-App – Möglichkeiten und Chancen für die Forschung

Magdalena Abr, Julia Anzinger & Friedo Scharf

Abstract

Wie aus den OECD-PISA Leistungsüberprüfungen hervorgeht, folgten auf die steigenden Ansprüche in der formalen Bildung häufigere Messungen und Standardisierungen. Das BMBF-Rahmenprogramm zur Förderung der empirischen Bildungsforschung hat beispielsweise mit dem Schwerpunkt in der Unterrichtsforschung maßgeblich zur Forschung von qualitativen, videogestützten Verfahren zur Untersuchung unterrichtlicher Lehr- und Lernprozesse beigetragen. Der Feldzugang zur Schul- und Unterrichtsforschung ist nicht nur mit hohem Zeit- und Kostenaufwand verbunden, sondern auch mit einem schwierigen Zugang zu den Forschungsobjekten aufgrund stärker werdender Reglementierungen der Genehmigungsbehörden (Bambey et al., 2018). Weiterhin stellt die Exklusion von Schüler*innen mit Förderbedarf ein Messproblem dar (Schuelka, 2013). Eine neue Möglichkeit des erleichterten Feldzugangs mit unkomplizierter und zeitökonomischer Vorgehensweise für Forschende und Bildungseinrichtungen bietet die SPLINT-App. Sie ist Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis mit großem Potenzial für zukünftige Forschungsprojekte im Bereich der Bildungs- und Inklusionsforschung. In der SPLINT-App werden Daten unter den strengen Bedingungen eines Auftragsverarbeitungsvertrags (AVV) gesammelt und sind somit nicht für die Forschung zugänglich, sondern können auch als Mittler zwischen Forschenden und Proband*innen fungieren. In einem Versuch unterstützt SPLINT das norwegische Unternehmen Literate AS dabei, das Screeningverfahren Dysmate zu validieren. Willigen die Schüler*innen bzw. deren Erziehungsberechtigte zur Teilnahme an diesem Forschungsprojekt ein, können die Forschenden auf die anonymisierten Testdaten zugreifen und diese auswerten. SPLINT kann demnach den Zugang zur Testgruppe und das Sammeln forschungsrelevanter Daten deutlich vereinfachen. Drei Expert*innengespräche mit Professorinnen aus dem Bildungsbereich veranschaulichen, dass sich für qualitative und quantitative Forschungszwecke viele Möglichkeiten im Bereich der Unterrichtsforschung ergeben.



1 Einleitung

Digitalisierung begegnet uns in zahlreichen Alltags- und Arbeitssituationen. Regelmäßig werden neue technische Lösungen für Probleme entwickelt und in der Praxis eingesetzt. Auch die Forschung hat sich durch digitale Möglichkeiten verändert. Fragebögen werden häufig digital erstellt und ausgefüllt, was den Zugang zu einer breiten Masse erleichtert. Und auch bei der Auswertung von Daten kommen beispielsweise Statistik- und Textanalyseprogramme zum Einsatz. Es wird auf diese Weise erst möglich, sehr große Datenmengen zu erheben und auszuwerten.

Die Ergebnisse international angelegter Studien, wie beispielsweise den OECD-Pisa Leistungsüberprüfungen, haben in Deutschland einen höheren Bedarf an Standardisierungen und Messungen offengelegt. Forschung kann Unterricht jedoch nicht nur verbessern und zu einer Chancengerechtigkeit beitragen, sondern Lehrkräfte, Schüler*innen und Lernprozesse auch belasten (DGfE et al., 2020). Idealerweise sollte eine Verbesserung erreicht und eine Belastung vermieden werden. Um dies zu ermöglichen, muss Forschung sich weiterentwickeln und Möglichkeiten finden, Projekte so zu gestalten, dass Bildungsinstitutionen einfach und ohne viel Aufwand an der Forschung beteiligt werden können. Eine große Herausforderung in der Unterrichtsforschung stellt auch der Zugang zur Testgruppe dar.

SPLINT ist eine App, die im Jahr 2020 von dem Berliner EdTech-Startup Inklusion-Digital entwickelt wurde und vordergründig nicht in Bezug zu dem Bereich der Digitalisierung von Forschung steht. Durch SPLINT soll die Förderplanung für Pädagog*innen vereinfacht werden. In der App können Schüler*innenprofile angelegt werden und mithilfe verschiedener Funktionen wird ein individualisierter Förderplan erstellt. Eine Maßnahmenbibliothek bietet für die Lehrkräfte zudem Handlungsimpulse für die Praxis. SPLINT wird demnach vorrangig von Schulen genutzt, aber ist als unterstützendes Tool auch für alle anderen an der Förderplanung Beteiligten wie beispielsweise für Eltern gedacht. In einem solchen Tool wie SPLINT wird sozusagen „nebenbei“ eine enorme Menge an Daten gesammelt. Aufgrund des Status als Auftragsdatenverarbeiter werden diese aber verschlüsselt gespeichert und können nicht für Forschungszwecke genutzt werden. In der Zukunft könnte über ein transparentes Rechtevergabesystem nachgedacht werden, indem die Eigentümer*innen der Daten bestimmte Daten für Forschungszwecke freigeben könnten. Ein solcher Schritt würde aber einer genauen Abwägung bedürfen und ist derzeit noch nicht geplant. Bereits heute kann SPLINT aufgrund der Nutzung in Bildungsinstitutionen ein wichtiges Kontakt- und Zugangsmedium für Forschende sein. Außerdem könnte SPLINT potenziell die streng reglementierte Kommunikation der Forschenden mit den Testgruppen erleichtern.

2 Theoretische Ausgangsbasis

Forschung nimmt im Bereich der Bildung und der Schulentwicklung eine zentrale Rolle ein. Mit steigenden Ansprüchen an die formale Bildung, offene Unterrichtsmethoden und eine individualisierte oder sogar personalisierte Lernplanung bleibt der Anspruch eines chancengerechten Bildungsangebots gleichbleibend hoch. In einer solchen Bildungslandschaft werden auch häufigere Messungen und Standardisierungen erforderlich. Spätestens seit der Ratifizierung der UN-BRK durch die Bundesrepublik Deutschland ist es ein erklärtes Ziel, inklusive Bildung zu ermöglichen. Das ist jedoch nur dann möglich, wenn dieser Prozess durch intensive Forschung begleitet wird. Besonders in der Inklusionsforschung ist auch der internationale Vergleich von Bedeutung, da Entwicklungen in den unterschiedlichen Ländern sehr verschieden ablaufen. Jedoch stellt dieser internationale Vergleich eine große Herausforderung dar, da die Systeme sehr unterschiedlich und nur schwer vergleichbar sind, sodass sich kaum einheitliche Kategorien bilden lassen (Köpfer et al., 2021). Die Gestaltung und Steuerung der Bildungssysteme ist heute weitgehend eine nationalstaatliche Angelegenheit, allerdings spielen auch internationale Akteur*innen wie die EU durch Formen der Steuerung in die Bildungssysteme der jeweiligen Staaten hinein. Aus einer inhaltlichen Perspektive betrachtet, umfasst die europäische Bildungsforschung jede Bildungsforschung, die sich über die nationalen Grenzen hinaus als relevant für den europäischen Raum erweist (Köller, 2018).

Trotz der Fülle an Darstellungen von Sonderpädagogik in anderen Ländern, [...] mangelt es nach wie vor sowohl an anspruchsvollen systematischen Arbeiten wie auch an empirischer Forschung mit laborierten Methodendesigns (Biewer & Luciak, 2010).

Um einen genaueren Einblick in den Stand der Bildungsforschung in Deutschland geben zu können, wurden mittels eines qualitativen Leitfadeninterviews drei Expertinnen aus dem Bildungsbereich zu ihren praktischen Erfahrungen und möglichen Herausforderungen befragt.

2.1 Theorie I: Digitalisierung im Bildungssektor

2.1.1 Digitalisierung an Schulen

Schulen und Lehrkräfte stehen besonders seit den letzten Jahren vor großen Herausforderungen in Bezug auf eine zunehmend heterogene Schüler*innenschaft, die Realisierung von Ganztagsunterricht und die Zunahme von administrativen Aufgaben (Schmid et al., 2017), während gleichzeitig ein Lehrer*innenmangel in fast allen Bereichen (Kultusministerkonferenz, 2022) Ressourcen beschränkt. Digitalisierung könnte bei allen Herausforderungen eine wichtige Ressource darstellen, jedoch wird sie subjektiv von schulischem Personal häufig als weitere Herausforderung wahrgenommen. Im Monitor Digitale Bildung, der 2017 von der Bertelsmann Stiftung veröffentlicht wurde, werden nur 15 % der befragten Lehrkräfte als vielseitige Mediennutzende im Unterricht charakterisiert

(Schmid, Goertz, Behrens, 2017, S. 17). Gründe für diese Zurückhaltung scheinen häufig anfallende Kosten und Mehraufwand, mangelnde technische Ausstattung und technischer Support, aber auch Fragen zum Urheberrecht und Datenschutz zu sein. Weiterhin zeigen bereits Lehramtsstudierende im Gegensatz zu anderen Studierenden eine geringere digitale Affinität in Bezug auf das Lernen (Schmid et al., 2017). Sie schätzen besonders ihre Kompetenzen, Medien zur Unterrichtsgestaltung sinnvoll einzusetzen sowie im Bereich des Schützens und sicheren Agierens, Analysierens und Problemlösens im digitalen Raum bzw. mit digitalen Medien (Rubach & Lazarides, 2020).

Auffällig ist, dass zwischen außerschulischem Lernen und Schule sowohl bei Schüler*innen als auch bei Lehrkräften ein „Medienbruch“ zu beobachten ist. Während digitale Medien außerhalb der Schule häufig zum Lernen und zur Unterrichtsvorbereitung eingesetzt werden, spielen sie im Unterricht eine untergeordnete Rolle (Schmid et al., 2017). Expert*innen sind jedoch davon überzeugt, dass digitale Medien eine zentrale Rolle in der Schulentwicklung und in der Schule der Zukunft spielen werden (Schmid et al., 2017).

Aus bildungspolitischer Perspektive sind die Themen Digitalisierung und Inklusion hochaktuell, allerdings werden diese auch durchaus kontrovers diskutiert. 2009 wurde ein Paradigmenwechsel im deutschen Schulsystem eingeleitet, der die volle und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft fordert. Rege Diskussionen rund um Bildungsprozesse versuchen seither, Heterogenität an Schulen mitzudenken. Da Bildungserfolge und gleichberechtigte Teilhabe aller gefordert wurden, konnten Schüler*innen mit Beeinträchtigung seither an allgemeinen Schulen unterrichtet werden. Die Realität zeigt, dass es bei der Umsetzung eines inklusiven Unterrichts bestimmter Rahmenbedingungen bedarf, die bislang nicht umgesetzt werden konnten. Den Schulen fehlen oft die (finanziellen) Ressourcen, um der Heterogenität der Schüler*innen gerecht werden zu können (Schüller et al., 2021).

Im Kontext der Digitalisierung sieht die Situation nicht wirklich anders aus. Schüler*innen wachsen heutzutage selbstverständlich unter dem Einfluss digitaler Medien auf. Um der Schülerschaft eine verantwortungsvolle Teilhabe an einer Gesellschaft, die von der Digitalisierung geprägt ist, zu ermöglichen, bedarf es des gezielten Einsatzes von Medien im Unterricht. Im Jahr 2012 erklärten sich die KMK zur „Medienbildung an der Schule“ bereit und im Jahr 2016 haben alle Bundesländer auf der Grundlage eines gemeinsamen Kompetenzmodells die Strategie „Bildung in der digitalen Welt“ entwickelt und sich dazu verpflichtet, unterschiedliche Aspekte von digitaler Bildung in die jeweiligen Bildungssysteme einzubetten (Schüller et al., 2021). Digitale Medien können für das gemeinsame und das individuelle Lernen unterstützend sein und das Lernen verbessern, wenn Schüler*innen ortsunabhängig auf Lernmaterialien zugreifen können. Inzwischen gibt es zahlreiche Förderprogramme und Initiativen, die Ideen und Projekte zum Einsatz von digitalen Medien in der Lehre unterstützen (Schüller et al., 2021).

2.1.2 Digitalisierung in der Forschung

Auch die Forschung bedient sich immer mehr der digitalen Tools, sei es zur Datenerhebung oder zur Datenauswertung. Eng damit verbunden ist die Erwartung, dass das Forschen auf einem qualitativ höheren und stärker professionalisierten Niveau ermöglicht wird (Gilch et al., 2019). Zuletzt trug die Corona-Pandemie dazu bei, dass viele Forschungs- und Erhebungsverfahren auf digitale Formate umgestellt werden mussten, um einen Fortlauf zu ermöglichen (Kommission Qualitative Bildungs- und Biographieforschung, 2021).

Historisch gesehen bot die Erziehungswissenschaft im Sinne ihres geisteswissenschaftlichen Konzepts noch vor der Wende zum 20. Jahrhundert etwas, was für die damalige Gesellschaft von großer Bedeutung war: nämlich normative Orientierung. Erfolgsbringend konnte ein Erziehungssystem aber erst dann sein, wenn es versprach, den nachkommen Generationen die im politischen System formulierten und gewünschten Orientierungen zu vermitteln. Damals war nicht bekannt, dass das politische System einem anderen Kommunikationscode (Macht/Nicht-Macht) verpflichtet war als das Erziehungssystem (Wissen/Nicht-Wissen, Können/Nicht-Können) (Lenzen, 2019).

Ein großer Teil der in der Bildungsforschung vorliegenden großen Datensätze sind die im Rahmen des Bildungsmonitorings erhobenen Daten. Jedoch sind diese nicht als politisch unabhängig zu bewerten, da ihre Erhebung und die verwendeten Indikatoren politisch motiviert sind (Rürup et al., 2016). Für eine unabhängige und wissenschaftliche Forschung wäre es wünschenswert, auf unabhängige, große Datensätze zurückgreifen zu können.

2.2 Theorie II: Die Förderapp SPLINT

2.2.1 Welche Möglichkeiten bietet SPLINT zur Forschung?

Bei SPLINT handelt es sich um eine WebApp, die zur sonderpädagogischen Förderplanung von Pädagog*innen oder zur individuellen Beobachtung von Eltern oder anderen Interessent*innen genutzt werden kann. Die SPLINT-App wurde aus der Praxis entwickelt und hält sowohl Beobachtungs- als auch Formulierungshilfen bereit. Die App ermöglicht es, innerhalb kürzester Zeit individuelle Förderpläne für Schüler*innen zu erstellen. Zusammen mit dem Kollegium kann die Diagnostik der einzelnen Schüler*innen in die App eingegeben und eine Förderplanung individuell gestaltet werden. Eine integrierte Maßnahmenbibliothek liefert Impulse und Fördermaßnahmen-Beispiele, wie ein*e Schüler*in gezielt im Unterricht erreicht werden kann.

In einem Versuch unterstützt SPLINT die Forschenden der Europa-Universität Flensburg und der Universität Potsdam dabei, die Normierungsstudie für die Übersetzung des norwegischen Screeningverfahrens für die Diagnostik von Legasthenie, „Dysmate“, des

norwegischen Unternehmens Literate AS durchzuführen. Willigen die Schüler*innen bzw. deren Erziehungsberechtigte ein, am Forschungsprojekt teilzunehmen, können die Forschenden auf die anonymisierten Testdaten zugreifen und diese auswerten. Für die Forschung kann die Webanwendung SPLINT insofern interessant sein, weil der Zugang zu potenziellen Proband*innen bereits besteht und Stammdaten sowie Rahmenbedingungen in SPLINT schon hinterlegt sind. Eine eindeutige Zuordnung der Proband*innen wäre also problemlos möglich. Gleichzeitig kann SPLINT an Forschende ausgegebene Datensätze auf deren Bedürfnisse abstimmen und gezielt ausgeben. Eine versehentliche Vermischung bzw. verfälschende Zuordnung zu personenbezogenen Daten kann somit ausgeschlossen werden.

Im Zuge der Weiterentwicklung von SPLINT ist eine Eltern- sowie eine Schüler*innenkomponente geplant. Einwilligungserklärungen bzw. generell die Kommunikation zwischen Forschenden und Proband*innen könnten mithilfe dieser Komponenten weiter vereinfacht werden.

Der erste hier beschriebene Versuch legt diese Möglichkeiten nahe.

Aufgrund des Stellenwerts als Auftragsverarbeiter ist es in SPLINT nicht möglich, die in SPLINT gesammelten Daten für Forschungszwecke zu nutzen. Es ist aber denkbar, dass mit entsprechenden Genehmigungen der Inhaber der Daten (Schüler*innen und Eltern) die freigegebenen Datensätze unter anderen Sicherheitsstandards anonymisiert gespeichert und für Forschungszwecke verfügbar gemacht werden. Diese Möglichkeit bedarf aber weiterer rechtlicher und organisatorischer Maßnahmen und einer ordentlichen Prüfung durch unabhängige Sachverständige.

In Zukunft könnten die in SPLINT verarbeiteten Daten Aufschluss über die Wirksamkeit schulischer Organisationsstrukturen, die Kooperationsbereitschaft der in Schulen arbeitenden Berufsgruppen, über die multiprofessionelle Zusammenarbeit, über die Wirksamkeit bestimmter Fördermaßnahmen/-konzepte, diagnostische Werkzeuge und auch Unterrichtsmaterialien geben. Des Weiteren könnte zum Wirkungsgrad inklusiver Schulstrukturen im Gegensatz zu exkludierenden Konzepten geforscht werden sowie über Möglichkeiten des Einbezugs von Eltern mit unterschiedlichem sozioökonomischen Hintergrund etc.

2.2.2 Datenschutz- und Sicherheit in der SPLINT-App

Die SPLINT-App unterliegt strengen Richtlinien der Datenschutzgrundverordnung. Als Auftragsdatenverarbeiter müssen alle in SPLINT angelegten Datensätze verschlüsselt auf in besonderer Weise gesicherten Servern mit Standort in Deutschland gespeichert werden. Zudem werden die Datensätze nicht zusammen unter einem Pseudonym gespeichert, sondern jeder einzelne Datenpunkt wird gesondert verschlüsselt. Personenprofile können somit nicht erstellt werden. Gerade im Bereich der Unterrichts- und Inklusions-

forschung ist der Personenschutz in Form des Schutzes der personenbezogenen Daten von besonderer Bedeutung.

2.2.3 *SPLINT in Normierungsstudien: Dysmate*

In einem Versuch unterstützt SPLINT die Forschenden der Europa-Universität Flensburg und der Universität Potsdam dabei, die Normierungsstudie für die Übersetzung des norwegischen Screeningverfahrens für die Diagnostik von Legasthenie, „Dysmate“, des norwegischen Unternehmens Literate AS durchzuführen. Bei Dysmate handelt es sich um ein an der Universität Tromsø entwickeltes Programm zur LRS-Diagnostik, welches in Norwegen bereits validiert ist und in Schulen zum Einsatz kommt und nun auch für den deutschen Markt verfügbar gemacht werden soll. Für eine solche Verfügbarkeit müssen einige Herausforderungen überwunden werden. Dysmate muss ins Deutsche übersetzt und in Deutschland erneut validiert werden. Da sich die Sprachentwicklung und -ausprägung in Deutschland stark ortsabhängig unterscheidet, muss diese Validierung an möglichst vielen Orten, also auch in möglichst vielen verschiedenen Bundesländern, stattfinden. Daraus ergibt sich eine weitere Schwierigkeit in Bezug auf den Zugang zum Forschungsfeld. Denn wie zuvor erläutert, ist besonders der Zugang zu Schulen stark reglementiert. SPLINT wird jedoch an immer mehr Schulen verwendet und ist bereits in die Schulstruktur integriert. Im Validierungsprozess nimmt SPLINT eine Vermittlerrolle ein. Durch SPLINT wird der Zugang zu Schulen vereinfacht, da Kontakte bereits bestehen. Weiterhin wird der organisatorische Aufwand geringer, da dieses Instrument bereits vorhanden und bekannt ist. Zusätzlich zur Kontaktvermittlung vermag SPLINT die Datensammlung zu gewährleisten. Bei Dysmate handelt es sich insbesondere um die soziodemografischen Daten, die erhoben und anonymisiert werden, aber eindeutig den einzelnen Testpersonen zuordenbar sein müssen. Durch SPLINT ist es möglich, einem Schüler*innenprofil ein Pseudonym in Form eines Zahlencodes zuzuordnen, mit welchem die Kinder sich in Dysmate wiederum anmelden. Durch dieses Pseudonym wird es möglich, die soziodemografischen Daten, die in SPLINT gesammelt werden, mit den Daten aus Dysmate in Verbindung zu bringen. Die Verknüpfung des Pseudonyms mit den personenbezogenen Daten ist wiederum nur in SPLINT möglich. Damit die Daten aus SPLINT für die Forschung an Dysmate zur Verfügung gestellt werden dürfen, müssen die Erziehungsberechtigten eine entsprechende Datenschutzerklärung unterschreiben. Nur nach Einwilligung werden die anonymisierten Daten an die Forschenden übermittelt.

Da Eltern noch keinen direkten Zugriff auf SPLINT haben, muss die Bestätigung des Eingangs der Einwilligungserklärung noch durch die Lehrkräfte bestätigt werden.

3 Zugang zum Forschungsfeld

In der empirischen Sozialforschung stellt der Zugang zum Forschungsfeld eine zentrale Herausforderung im Forschungsprozess dar (Rieker et al., 2020). In Schulen gilt, dass ohne Zustimmung der Schulleitung keine Befragung und somit keine Forschung der Lehrer*innen oder Schüler*innen stattfinden kann. Als nächste Instanz sind die Eltern der Kinder zu kontaktieren und um eine Forschungserlaubnis zu bitten. Erst der Zugang zum Forschungsfeld ermöglicht die Datenerhebung, die Ausgangspunkt aller Analysen ist (Rieker et al., 2020). In der Bildungs-, Inklusions- und Schulforschung sind die Forschenden in der Regel nicht Mitglieder des Felds, sondern Außenstehende, die Zugang zum Feld suchen. In der Phase dieser Zugangssuche sind Forschende „mit vielen Unwägbarkeiten und unbekanntem Herausforderungen konfrontiert“ (Rieker et al. 2020), die es zu überwinden gilt. Schul- und Unterrichtsforschung sind häufig mit dem Problem konfrontiert, dass sich der Feldzugang nur sehr zeit- und kostenintensiv gestalten lässt (Bambey et al., 2018).

3.1 Schwierigkeiten

Grundsätzlich zeichnen sich Erhebungen von Daten, die sich auf Bildung, Erziehung, Lernen, Lehren und Entwicklung von bzw. durch Menschen beziehen, durch gewisse Spezifika in der Datenerhebung aus (DGfE et al., 2020). Diese Spezifika haben einen Einfluss auf die Gestaltung und die Möglichkeiten des Feldzugangs beziehungsweise den Zugang zum Forschungsobjekt. So sind zu erforschende Prozesse in der Bildung, Erziehung, Sozialisation sowie im Lehren, Lernen und der Entwicklung vulnerable Prozesse, die durch die Forschung nicht gestört werden sollen (DGfE et al., 2020). Weiterhin stellen Minderjährige grundsätzlich eine besonders schützenswerte Gruppe dar. Sie können und dürfen in der Regel nicht entscheiden, ob und wie sie sich an Forschungsprozessen beteiligen möchten (DGfE et al., 2020), gleichzeitig wird gerade von vorgeschalteten Ethikräten eine transparente Aufklärung auch mit minderjährigen Proband*innen gefordert. All diese Besonderheiten müssen in der Forschung berücksichtigt werden und erschweren letztendlich den Zugang zum Forschungsfeld.

Hinzu kommt ein teilweise erheblicher zeitlicher Aufwand für die Institutionen und Teilnehmenden, was eine Belastung der Bildungsinstitutionen darstellen kann (DGfE et al., 2020). Auch für die Forschenden kann der Zugang äußerst zeit- und kostenintensiv sein, während die Forschungsqualität häufig durch fehlende administrative Unterstützung durch die Genehmigungsbehörden eingeschränkt wird. Intransparente und restriktive Reglementierungen kommen hinzu (DGfE et al., 2020; Bambey et al., 2018). All diese Aspekte machen insbesondere in der Bildungsforschung einen verantwortungsvollen Umgang mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen und den eingesetzten Mitteln erforderlich.

4 Empirie und methodische Beschreibung

Um spezifische Informationen zum Stand der Bildungsforschung in Deutschland generieren zu können, haben wir drei Expert*innengespräche mit Bildungsforscher*innen aus Deutschland geführt. Die drei Interviewpartner*innen wurden nach dem Schema einer bewussten Auswahl ausgewählt. Bei der Methodik handelt es sich um eine qualitative Inhaltsanalyse mit Leitfrageninterviews. Die insgesamt zwölf Fragen des Leitfadenterviews wurden so konzipiert, dass man darauf nicht mit Ja oder Nein, sondern einer offenen Antwort antworten muss. Die Interviews wurden online über Zoom durchgeführt und der Leitfaden war währenddessen nur für die Fragenden ersichtlich. Transkribiert wurde mit der Software MAXQDA. Nachfolgend werden auf Grundlage der Interviews Einblicke in den Stand der Bildungsforschung in Deutschland als auch in die Herausforderungen und Chancen gegeben.

5 Die Expert*inneninterviews

Eine der drei Interviewpartnerinnen ist Marie Christine Vierbuchen. Sie ist als Professorin an der Universität Flensburg tätig und forscht schwerpunktmäßig zum Thema Sonderpädagogik des Lernens und Verhaltens. Die Forschungsarbeit zur Lehrkräftebildung nimmt ebenso einen großen Teil ihrer Arbeit ein. Zudem betreibt sie Wirksamkeitsforschung, wo untersucht wird, wie die aus der Theorie entwickelten Programme in der Praxis angenommen werden. Ein neues Projekt ist „Dysmate“, ein Programm, das ursprünglich von Literate AS an der Universität Tromsø entwickelt wurde und Lese- und Rechtschreibstörung/-schwäche zielgerichtet diagnostiziert. Dysmate wird bereits in einigen Ländern eingesetzt und soll nun auch in Deutschland aktiviert werden. Marie Christine Vierbuchen bildet zusammen mit Rebecca Schumacher eine Schnittstelle und bietet Dysmate in Deutschland Zugang zum Forschungs- und Praxisfeld.

Aus dem Interview mit Marie Christine Vierbuchen ging auch hervor, dass viele Vorarbeiten notwendig sind, um überhaupt in den Forschungsprozess eintreten zu können. Besondere Herausforderungen stellen zum Beispiel das Rekrutieren einer Testgruppe sowie das Erhalten von Genehmigungen seitens der Schule und des Ethikrates dar. In der Erhebungsphase von Dysmate werden Merkmale bestimmt, nach denen die Testgruppe gefiltert wird. Das Augenmerk wird auf Klassen mit Schüler*innen im Alter zwischen 12 und 17 Jahren gelegt, die eine Testung am PC absolvieren. Für Lehrer*innen wird ein kostenloser Dysmate-Zugang inklusive Schulungen ermöglicht. Die genauen Daten, die erhoben werden, stehen aktuell noch ein Stück weit in der Entwicklung und müssen von der Ethikkommission genehmigt werden.

Ein weiteres Thema des Expert*innengesprächs war die Frage nach der Veränderung der Forschung in den letzten Jahren. Marie Christine Vierbuchen erklärt, dass sich mit der

Digitalisierung auch das Forschungsfeld geändert hat. Davon betroffen sind Forschungsinhalte als auch Forschungsmethoden. Auch der Datenschutz hat in diesem Zusammenhang mehr an Bedeutung gewonnen. Oft stellt er eine Hemmschwelle dar.

Die zweite Gesprächspartnerin, Rebecca Schumacher, ist im Bereich Inklusionspädagogik an der Uni Potsdam tätig und ebenso an der Forschung mit Dysmate beteiligt. Als akademische Mitarbeiterin im Förderschwerpunkt Sprache liegt ihr Fokus in der Diagnostik und den Therapiemöglichkeiten, die im Unterricht für die Förderplanung genutzt werden können. Einen wesentlichen Teil der Forschung bildet aktuell die Lesediagnostik, die eng mit Dysmate verknüpft ist. Es geht um die Diagnostik von Lesefähigkeiten und auch Schreibfähigkeiten in der Sekundarstufe eins.

Dysmate wird in Form einer Normierungsstudie deutschlandweit angelegt. Dabei wird versucht, möglichst flächendeckend zu normieren, damit am Ende aussagekräftige Normen entstehen. Das Projekt wird von der Uni Flensburg und der Uni Potsdam wissenschaftlich geleitet und umgesetzt. Es zielt darauf ab, die Testversionen des Norwegischen oder auch des Englischen ins Deutsche zu adaptieren, zu übersetzen und anzupassen. Dabei muss darauf geachtet werden, dass nicht nur die Sprache, sondern auch Inhalte an die Anforderungen des deutschen Bildungssystems angepasst werden. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Artikels werden Anträge an die Schulämter und Ministerien gestellt mit der Absicht, eine Genehmigung zu erhalten, die es erlaubt, den Test an den Schulen überhaupt anwenden zu dürfen. Für den Test muss kein Externer in die Schule kommen, sondern der Test wird von den Lehrkräften über ein digitales Endgerät durchgeführt. Es wird für die Pädagog*innen ein Zertifizierungskurs bereitgestellt, wo Wissen zur Förderplanung und Leserechtschreibschwierigkeiten erlangt werden kann. Dies ist insofern nötig, um den Test am Ende interpretieren und die Ergebnisse der Schüler*innen auswerten zu können. Bevor die große Normierung beginnt, soll es vorerst eine Pilotierung geben. Zudem wurde vor der Normierung im Herbst 2022 eine Pilotierung durchgeführt.

Ein Teil der Datenerfassung soll über SPLINT laufen, alles Textbezogene über Dysmate. In SPLINT werden die personenbezogenen sowie die sozioökonomischen Daten erfasst. Die Lehrkraft holt hierfür die Einwilligungserklärung der Eltern ein und versendet dann auf elektronischem Wege aus der SPLINT App einen elektronischen Fragebogen per E-Mail, den die Eltern beantworten. Die Daten werden dann automatisch im Schüler*innenprofil in der SPLINT-App gespeichert. In diesem Schüler*innenprofil wird ein Pseudonymisierungscode von SPLINT kreiert und hinterlegt.

Ein weiteres Thema des Expert*innengesprächs war die Frage nach dem Forschungszugang an Schulen. Rebecca Schumacher erklärt, dass der klassische Weg eine Schule zu kontaktieren eine Art Werbebrief, Informationsschreiben oder Anruf ist. Schulen werden gefiltert, ausgewählt und die Anfragen schließlich verschickt. Diese Rekrutierungsphase kann unheimlich viel Zeit in Anspruch nehmen und ist auch nicht immer erfolgreich. Viele bürokratische Hürden liegen zwischen der Zusage und dem tatsächlichen

Forschungsstart an Schulen. SPLINT stellt in dieser Hinsicht eine große Erleichterung dar, weil Schulen, an denen SPLINT bereits im Einsatz ist, zumeist bereits offen für digitale Lösungen im Unterricht sind. Die Ergebnisse von Dymate sollen auch dazu dienen, Förderungen im jeweiligen Bereich tatsächlich umzusetzen.

Das dritte Expert*innengespräch wurde mit Heike Rosenberger geführt. Heike Rosenberger forscht schwerpunktmäßig an der Universität Erfurt im Bereich der beruflichen Sozialisation von Menschen mit Lernbeeinträchtigungen und auch der Schulentwicklung im Bereich Inklusion und Netzwerkarbeit schreibt sie große Bedeutung zu. Als frühere Lehrerin und stellvertretende Schulleiterin hat sie durch bestehende Verbindungen einen erleichterten Zugang zu Forschung in Schulen und stellt für ihre Student*innen an der Universität eine Schnittstelle zwischen Institution und Forschung dar. Heike Rosenberger erwähnt in dem Gespräch, dass – sofern man mehrere Schulen befragen möchte – das Prozedere normalerweise über das Ministerium oder das Schulamt läuft. Wichtige Punkte bilden das Ausfüllen der Datenschutzerklärung und das Einholen von Genehmigungen. Für den Fall, dass man nur stichprobenartig forscht, genügt es, wenn die Lehrer und Erziehungsberechtigten der Schüler*innen sich bereiterklären, an der Forschung teilzunehmen. Somit wird nur eine Datenschutz- oder eine Einwilligungserklärung ausgefüllt und die Schüler*innen werden befragt. Von den Schüler*innen wird ebenso eine freiwillige Zustimmung abverlangt. Zumeist werden qualitative Studien durchgeführt. Repräsentativität ist hierbei nicht das Ziel, vielmehr möchte man tiefere Einblicke in das jeweilige Forschungsfeld bekommen. Daran anschließend könnten sich quantitative, repräsentative Studien ergeben.

Als Herausforderung für Forschung im Bildungsbereich erwähnt Heike Rosenberger im Gespräch den Zeitpunkt der Forschung. Häufig sind Zeiträume vor Weihnachten, kurz vor den Februarferien oder den Sommerferien für die empirische Erhebung relevant, allerdings sind Schulen in diesen Zeiträumen ressourcentechnisch am Limit. Es kann vorkommen, dass sich kaum Freiwillige melden oder manche ihre Zustimmung wieder zurückziehen. Oft bestehen auch datenschutztechnisch gesehen Barrieren, die nur mit höherem Aufwand überwunden werden können. Dazu kommt, dass auch die Eltern mit ins Boot geholt werden müssen, sofern die Kinder nicht über 15 Jahre alt sind. Es kommt auch nicht selten vor, dass Absagen kommen, wo relativ schnell jemand anders gefunden werden muss. Schulen zeigen sich grundsätzlich unterschiedlich offen, was Forschung betrifft. Es gibt Schulleiter, die Erhebungen an Schulen grundsätzlich eher weniger willkommen heißen. Heike Rosenberger ist der Meinung, dass der Zugang zu Forschungseinrichtungen einfacher sein kann, wenn die Forschenden beispielsweise ein Praktikum in der Institution gemacht haben, im Kollegium bekannt sind oder die Eltern der Schüler*innen bereits kennen.

6 Ergebnispräsentation und Fazit

Es wird deutlich, dass SPLINT für die Forschung im Bildungssektor eine bedeutende Rolle spielen kann. SPLINT kann der Zugang zur Testgruppe und somit zum Forschungsfeld sein. Da insbesondere der Zugang zu Bildungsinstitutionen mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist, bietet die App erhebliche Vorteile und reduziert den Aufwand für die Forschenden sowie die Institutionen, welche mit einem bereits bekannten Tool arbeiten können. Hemmschwellen und Barrieren bilden die Akquisition von Proband*innen, der richtige Zeitpunkt einer Forschung im Stundenplan sowie die strengen und oftmals intransparent aufgezeigten Datenschutzrichtlinien.

Die Kooperation mit Literate AS ist ein erstes Projekt, in welchem SPLINT auf diese Weise zum Einsatz kommt. Zukünftig wird angestrebt, dass weitere Forschungsprojekte SPLINT in ähnlicher Weise nutzen. SPLINT wird als Förderplanungstool an immer mehr Schulen in ganz Deutschland genutzt und somit sind auch regionale, nationale und in Zukunft internationale Projekte denkbar. Dabei ist SPLINT nicht nur für die Bildungs- und Inklusionsforschung, sondern auch für einige Bereiche der Erziehungswissenschaften, der Psychologie, der Soziologie oder der Linguistik von Interesse. Sowohl vielfältige quantitative als auch qualitative Forschung wird zukünftig wohl durch SPLINT unterstützt werden können.

Literatur

- Bambey, D., Meyermann, A., Porzelt, M. & Ritterberger, M. (2018). *Bereitstellung und Nachnutzung qualitativer Daten in der Bildungsforschung*. Das Forschungsdatenzentrum (FDZ) Bildung am DIPF. Archivierung und Zugang zu qualitativen Daten, 59–68.
- Biewer, G. & Luciak, M. (2010). Der internationale Vergleich in der Sonderpädagogik. In D. Waterkamp (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO) - Vergleichende Erziehungswissenschaft*. <http://www.erzwissonline.de/>
- Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE); Gesellschaft für Empirische Bildungsforschung (GEBF) & Gesellschaft für Fachdidaktik (GFD) (2020). Gemeinsame Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), der Gesellschaft für Empirische Bildungsforschung (GEBF) und der Gesellschaft für Fachdidaktik (GFD) zur Archivierung, Bereitstellung und Nachnutzung von Forschungsdaten in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften und Fachdidaktiken. https://www.forschungsdaten-bildung.de/files/stellungnahme_zum_fdm_dgfe-gebf-gfd.pdf.
- Gilch, H., Beise, A.-S., Krempkow, R., Müller, M., Stratmann, F. & Wannemacher, K. (2019). Zum Stand der Digitalisierung der Hochschulen in Deutschland in Forschung, Lehre und Verwaltung. https://www.researchgate.net/profile/Rene-Krempkow/publication/333924976_Zum_Stand_der_Digitalisierung_der_Hochschulen_in_Deutschland_in_Forschung_Lehre_und_Verwaltung/links/5d42ecbb-92851cd04698ce9c/Zum-Stand-der-Digitalisierung-der-Hochschulen-in-Deutschland-in-Forschung-Lehre-und-Verwaltung.pdf
- Kommission Qualitative Bildungs- und Biographieforschung (2021). Andauernde Pandemie, langfristige Folgen und die Forschungsbeiträge der qualitativen Bildungs- und Biographieforschung. <https://www.>

- dgfe.de/fileadmin/OrdnerRedakteure/Sektionen/Sek02_AEW/QBBF/2021_Stellungnahme_Corona_QBBF.pdf
- Köller, O. (2018). *Bildungsstandards*. Handbuch Bildungsforschung. Springer Fachmedien, S. 288.
- Köpfer, A., Powell, J. J. W. & Zahnd, R. (2021). Entwicklungslinien internationaler und komparativer Inklusionsforschung. In A. Köpfer, J. J. W. Powell & R. Zahnd (Hrsg.), *Handbuch Inklusion international* (S. 11–41). Verlag Barbara Budrich.
- Kultusministerkonferenz (2022). Lehrkräfteeinstellungsbedarf und -angebot in der Bundesrepublik Deutschland 2021–2035. https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Statistik/Dokumentationen/Dok_233_Bericht_LEB_LEA_2021.pdf
- Lenzen, D. (2019). Empirische Bildungsforschung in Deutschland: Rückblick, Zukunft und Bedeutung für die Erziehungswissenschaft – Fragen an Professor Lenzen. In N. McElvany, M. Gebauer & C. Gräsel (Hrsg.), *Empirische Bildungsforschung – eine Standortbestimmung* (S. 9–15). Waxmann Verlag.
- Rieker, P., Hartmann Schaelli, G. & Jakob, S. (2020). Zugang ist nicht gleich Zugang – Verläufe, Bedingungen und Ebenen des Feldzugangs in ethnografischen Forschungen. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 21(2), Art. 19.
- Rubach, C. & Lazarides, R. (2020). Digitale Kompetenzeinschätzungen von Lehramtsstudierenden fördern. *Journal für LehrerInnenbildung*, 20(1), 88–97. <https://doi.org/10.25656/01:19393>
- Rürup, M., Fuchs, H.-W. & Weishaupt, H. (2016). Bildungsberichterstattung – Bildungsmonitoring. In Altrichter & K. Maag Merki (Hrsg.), *Handbuch Neue Steuerung im Schulsystem* (S. 411–437). Springer VS.
- Schmid, U., Goertz, L. & Behrens, J. (2017). Monitor Digitale Bildung – #3 Die Schulen im digitalen Zeitalter. Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/BSt_MDB3_Schulen_web.pdf
- Schmid, U., Goertz, L., Radomski, S., Thom, S. & Behrens, J. (2017). Monitor Digitale Bildung – #2 Die Hochschule im digitalen Zeitalter. Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/DigiMonitor_Hochschulen_final.pdf
- Schuelka, M. (2013). Excluding Students with Disabilities from the Culture of Achievement. *Journal of Education Policy* 28(2), 216–230. <https://doi.org/10.1080/02680939.2012.708789>
- Schüller, L., Bulizek B. & Fiedler M. (2021). *Digitale Medien und Inklusion im Deutschunterricht*. UTB Verlag.